

„Grabsteine im Garten sind völlig normal“

Seit einigen Jahren steigt die Zahl der von Frauen gegründeten Unternehmen kontinuierlich an. Die EZ-Serie „Ich bin Chefin“ wird einige außergewöhnliche Unternehmen vorstellen.

Heute:

Steinmetzbetrieb Schinke

Von LISA FRANKENBERGER
☎ 0 49 21 / 89 00 403

EZ-Serie

Ich
bin
Chefin



Emden. Als Astrid Schinke sich vor mehr als 25 Jahren dazu entschloss, Steinmetzin zu werden, wurde ihr von allen Seiten davon abgeraten. „Gerade mein Vater sagte, ich solle mir das gut überlegen“, erinnert sich die 43-Jährige, die seit drei Jahren den Steinmetzbetrieb an der Auricher Straße, den Rudolf Schinke vor 84 Jahren gegründet hat, führt.

„Als Kind wollte ich immer etwas anderes werden und vielleicht Kunst studieren“, sagt sie. Nach der 11. Klasse habe sie dann aber genug von der Schule gehabt und erkannt, wie viel Kreativität und handwerkliches Geschick der Beruf ihres Großvaters und Vaters verlangt. So entschloss sie sich 1986 zur Ausbildung. Die Tätigkeit war ihr schon im Kindesalter immer sehr nah, denn die Werkstatt ist direkt hinter dem Haus, in dem heute die Meisterin wohnt und in dem unten die Büroräume sind.

Für die Chefin ist das Segen und Fluch zu gleich. Ohne die räumliche Nähe hätte die Kombination aus Geschäft und Familie nicht funktioniert. „Als alleinerziehende Mutter wäre es nicht möglich gewesen, so viel zu arbeiten, wenn man nicht in der Nähe hätte bleiben können.“ Allerdings fällt es ihr auch schwer abzuschalten, wenn sie die Arbeit immer vor der Nase hat.

Hinter dem Haus, dort wo bei anderen Familie ein kleiner Garten entstanden wäre, stehen zahlreiche Grabsteine, die für die Kunden als Beispiele dienen. Manch einem mag diese Ausstellung ein Gefühl von Friedhof vermitteln, aber Astrid Schinke kennt das von Klein auf nicht anders. „Für mich war es völlig normal, dass Grabsteine in unserem Garten stehen.“

1997 begann ihre Meisterausbildung und heute ist sie nicht nur Steinmetzmeisterin

sondern auch Steinbildhauermeisterin. Vor drei Jahren löste sie ihren Vater, Lothar Schinke, der den Betrieb wiederum von seinem Vater Maximilian Schinke übernommen hatte, als Chefin ab. Seitdem kümmert sie sich nicht nur um ihren heute 12-jährigen Sohn Jann-Niclas, sondern auch um den Familienbetrieb.

Beim Steinmetzbetrieb Schinke werden nicht nur Grabsteine bearbeitet. „Wir bieten alle möglichen Steinarbeiten an“, sagt die Chefin. Die Hauptarbeit liege jedoch bei den Grabsteinen. Neben ihrem Vater, der auch heute noch hilft, beschäftigt Astrid Schinke zwei Mitarbeiter. Diese kümmern sich darum, die Grabsteine aufzustellen oder Grabstätten freizuräumen, wenn eine neue Beerdigung ansteht.

Der Beruf, den sie ausübt, ist eher ein frauenuntypischer. „Als ich meine Ausbildung gemacht habe, gab es zwar noch andere Frauen“, erinnert sie sich. „Während der Meisterausbildung, zu der Steinmetze aus ganz Norddeutschland zusammenkommen, war aber ich die einzige Frau.“ Ob sie je damit kämpfen musste, ernst genommen zu werden? „Nein. Niemals unter Kollegen“, antwortet sie schnell.

Der Chef ist eine Frau

Im Arbeitsalltag hingegen kommt es schon mal vor, dass die Kunden irritiert sind. „Als ich meine Ausbildung gemacht habe, kam mal eine Frau, die nach einer Ausbildungsstelle für ihren Sohn fragte“, berichtet Astrid Schinke von einem einprägsamen Ereignis. „Als ich ihr sagte, dass keine Stelle frei sei und dass ich die Auszubildende sei, sagte sie: ‚Als Mädchen? Das geht doch nicht!‘“ Auch am Telefon bitten viele Kunden sie immer noch, den Chef an den Apparat zu holen. „Manchmal wird auch nach meinem Mann verlangt.“ Astrid Schinke kann damit gut umgehen. „Ich erkläre dann einfach, dass ich die Chefin bin.“

Mit Kunden hat die Steinmetzin natürlich viel Kontakt. Meist muss sie dabei sehr einfühlsam sein, denn immerhin sind es oft Trauerfälle, die ihre Auftraggeber zu ihr führen. Manchmal treffe sie das Schicksal der Verstorbenen schwer. „Ich musste einen Weg finden, das nicht so nah an mich ran zu lassen.“ sagt sie. Aber umso mehr freue es sie, wenn sie ihren Beitrag dazu leisten kann, mit einem individuellen Grabstein die Erinnerung an den Verstorbenen zu erhalten. „Ich fertige am liebsten ganz besondere Steine mit tollen Ornamenten“, sagt sie und berichtet von Grabsteinen mit einem Schiff für einen verstorbenen Kapitän oder ei-



Manchmal ist auch künstlerisches Talent gefragt: Steinmetzmeisterin Astrid Schinke mag diese Kombination aus Handwerk und Kreativität. **EZ-Bild: Wilken**



Wo andere ihren Garten haben: Mustergrabsteine hinter dem Haus des Steinmetzbetriebs.

nem Motorrad für einen Motorradfahrer.

Das Geschäft besteht jedoch nicht ausschließlich in der Anfertigung von Grabinschriften. In einem kleinen Ordner, der

die Arbeiten der Chefin zeigt, sind viele Fotos von Erinnerungssteinen für Jubiläen ostfriesischer Motorradclubs. Mit den Logos der Vereine und den passenden Schriftzügen sind

kunstvolle und oft sehr bunte Werke entstanden. „Dabei macht es mir natürlich besonderen Spaß, dass kein trauriger Anlass hinter meinem Auftrag steckt.“

Ob ihr Job körperlich belastend ist? Astrid Schinke überlegt einen Moment. „Im Vergleich zu früher nicht mehr.“ Die Arbeit gehe zwar oft auf den Rücken, weil vieles im Stehen erledigt wird, aber man habe heute keine Probleme mehr mit der Staublunge, die vor einigen Jahren noch die typische Steinmetzkrankheit war. „Früher wurde ja ganz ohne Atemmasken gearbeitet“, sagt sie. Bei dem Erstellen der Inschriften staubte es sehr stark. Mittlerweile habe sich aber auch das geändert, da nur noch selten mit Hammer und Meißel gearbeitet wird.

Die Schriften werden heutzutage mit einem sogenannten Plotter auf eine Folie gedruckt, und dann wird diese wie eine Schablone auf die Steine gelegt. Mit einem Sandstrahlgerät werden die einzelnen Symbole dann herausgefräst.

Die alte Technik muss jeder Steinmetz immer noch beherrschen. Denn viele Steine, die beispielsweise für Eheleute erstellt worden sind, wurden noch nach der alten Methode gemeißelt. Dort waren die Buchstaben eingekerbt, statt gleichmäßig gefräst, wie es heute der Fall ist. Verstirbt nun der andere Ehepartner, muss wieder zu Hammer und Meißel gegriffen werden, damit Einheitlichkeit herrscht.

Zukunftspläne

Astrid Schinke hat ihren Vater und Großvater beerbt. Damit, dass ihr Sohn mal das Familienunternehmen übernimmt, rechnet sie allerdings nicht. „Ich würde ihm auch nicht unbedingt dazu raten. Er hätte zwar das künstlerische Talent, aber ganz andere Interessen.“

Astrid Schinke ist mit ihrem Betrieb so zufrieden, wie er läuft. „Ich muss mich nicht vergrößern“ sagt sie. Nur dass die Auftragslage gut bleibt, hofft sie. „Etwas mehr Zeit hätte ich gerne irgendwann einmal“, gibt sie dann zu. Denn da sie auch alle Aufgaben, die im Büro anfallen, alleine übernimmt, bleibt der Mutter und Geschäftsfrau wenig Zeit für Hobbys. Manchmal, wenn die Zeit es zulässt und die Muse sie küsst, malt sie. „Mal sind es etwas moderne Bilder, manchmal auch klassische Blumenmotive.“ Dieses künstlerische Talent braucht sie auch in ihrer täglichen Arbeit, wenn die Kunden etwas Individuelles wünschen – eben diese Aufgaben, die Astrid Schinke so sehr liebt und ihren Job für sie zu etwas Besonderem machen.

Der nächste Teil unserer Serie erscheint am kommenden Dienstag.

Kurznachrichten

Friedhöfe

Zweite Halterung für Gießkannen

Emden. Eine weitere Gießkannenhalterung auf dem Friedhof neben der reformierten Kirche in Borssum haben Paul Meiertöns, Otto Wallerstein und Reiner van Hoorn von der Altersabteilung der Freiwilligen Feuerwehr Borssum installiert. An der Zapfstelle steht nun eine Vorrichtung, an der die Gießkannen aufgehängt werden können.

Kirche

Letztes Treffen für Superintendent

Aurich. Der Emdener Superintendent Dr. Friedhelm Voges hat zum letzten Mal an einem zweimal jährlich stattfindenden Treffen bei Landessuperintendent Dr. Detlef Klahr teilgenommen. Ebenfalls zum letzten Mal dabei war Kirchenkreisamtsleiter Martin Nörder aus Norden. Klahr bedankte sich bereits jetzt bei beiden für ihre langjährige Mitarbeit, ihren Fleiß und ihre Treue.

Studenten lernen berufstypische Situationen kennen

Hochschule bietet erneut „Controlling Labor“ an.

Emden. Die Emdener Hochschule bietet erneut ein „Controlling-Labor“ an. Das von Professor Dr. Carsten Wilken initiierte Angebot richtet sich vor allem an die Bachelor-Studenten des Fachbereichs Wirtschaft. Ziel ist es, ihnen den bevorstehenden Berufseinstieg zu erleichtern.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass betriebliche Realität nicht im Seminarraum vermittelt werden kann, werden im „Controlling-Labor“ wieder virtuelle Arbeitsplätze eines fiktiven Unternehmens ge-

schaffen. Die Teilnehmer erleben dort ihren ersten Arbeitstag als Controller und werden gleich vor große Herausforderungen gestellt. So müssen sie unter Zeitdruck schwierige Aufgaben bewältigen. Dabei werden sie von Kollegen und Vorgesetzten nicht immer unterstützt, die Technik fällt aus, Dokumente fehlen, zusätzliche Aufgaben lenken ab.

Bei dem mit Studenten und Praxisvertretern entwickelten Übungsprojekt sei im letzten Semester aber noch nicht alles rund gelaufen, sagt Projektleiter Frederick Voßschulte, Master-Student der Betriebswirtschaft. Dieses Mal sollen daher die

Übungseinheiten der Realität noch ein Stück näher kommen. Zudem sei ein ganz neuer Katalog von „Störfaktoren“ entwickelt worden. Und die Teilnehmerzahl werde fast verdoppelt, sodass nahezu jeder interessierte Controlling-Student das Labor besuchen könne.

Lukas Gittinger und Kathrin Santel sind im studentischen Team für die Dokumentation zuständig. Aus ihrer Sicht bietet die Projektteilnahme Vorteile für alle Beteiligten. „Die Teilnehmer erfahren die bestmögliche praxisorientierte Ausbildung, die Studierenden, die das Labor im Projektstudium entwickeln, erhalten Ein-

blicke in Projektorganisation und wichtige Informationen über typische Controller-Aufgaben, und die Hochschule Emden/Leer festigt ihren Ruf als innovativ und praxisnah.“

Mit dem Projekt reagiert die Hochschule auf Bedenken aus den eigenen Reihen wie auch aus der Praxis. So wurde einerseits kritisiert, die verkürzte Studiendauer verhindere eine optimale Vorbereitung auf den Berufsstart. Praxisvertreter bemängelten andererseits, dass die Absolventen zwar fachlich gut ausgebildet seien, es aber im Umgang mit Kollegen oder schwierigen Situationen an Fingerspitzengefühl fehle. **red**